

**Susan Blackmore: Gespräche über Bewußtsein.** Aus dem Englischen von Frank Born. Frankf. a.M.: Suhrkamp 2007.  
380 Seiten ISBN 978-3-518-58484-2 EUR 26,80

Das neue Buch von Susan Blackmore: *Gespräche über Bewußtsein* (engl. *Conversations on Consciousness. Interviews with twenty minds*, 2005) besticht durch sein besonderes Konzept. Blackmore befragt 20 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zum Problem des Bewußtseins, darunter so prominente PhilosophInnen und NeurophysiologInnen wie Ned Block, Patricia und Paul Churchland, Daniel Dennett, Thomas Metzinger, John Searle u.a. Es handelt sich bei den veröffentlichten Texten um reale Interviews, die Blackmore am Rande eines Forschungskongresses geführt und aufgezeichnet hat. Sie zeigen, wie konstruktiv und epistemisch weiterführend die dialogisch-sokratische Form der Theorienbildung und –darstellung sein kann. Die Themenschwerpunkte: das Problem des Bewußtseins, die Willensfreiheit, die Einheitlichkeit des Selbst, die Bedeutung von Qualia u.a.m. wurden von Blackmore vorgegeben; der Gesprächsgang selber wird aber von den Befragten mit gestaltet, so daß zu ähnlichen Fragen ganz unterschiedliche Gespräche entstanden sind.

Was macht die Beschäftigung mit dem Bewußtsein so interessant, aber auch so schwierig, fragt Blackmore eingangs alle GesprächspartnerInnen. Es ist der Umstand, daß aus Materie (Gehirn) geistige Prozesse entstehen, also das in der Philosophie klassische Leib-Seele-Problem. Der Blick auf diesen Gegenstand hat sich aber in den letzten Jahrzehnten, insbesondere durch die Neurophysiologie und die Hirnforschung, verändert; es scheint zunehmend möglich und empirisch nachweisbar zu sein, daß wir einzelnen mentalen Prozessen bestimmte Hirnregionen zuordnen können; geradezu euphorisch nehmen manche HirnforscherInnen an, daß es in Zukunft, unter verbesserten technischen Bedingungen – etwa mit Hilfe präziser bildgebender Verfahren – möglich sein wird, den Probanden beim Denken ‚zuzusehen‘.

Die eigentlich strittige und philosophisch interessante Frage ist aber, ob diese 3. Person-Perspektive (die wissenschaftlich methodisch-exakten Meßverfahren unterliegt) die 1. Person-Perspektive einholt bzw. mit ihr zusammenfällt. „In der endgültigen Theorie [des Bewußtseins] darf die erste Person nicht mehr vorkommen“, sagt Daniel Dennett (126). Der Umstand, daß sich etwas für uns als wahrnehmende, handelnde Personen in bestimmter Weise ‚anfühlt‘ (Qualia), würde uns nämlich nur zu der Annahme verleiten, daß wir eine ‚private Erfahrung‘ hätten, die nicht objektivier-

bar sei. Dennett glaubt, daß wir die Welt und auch uns selber intuitiv falsch verstehen; erst die Wissenschaft könne unsere Irrtümer beseitigen (vgl. 117).

Für Daniel Wegner dagegen ist das zentrale Problem des Bewußtseins das Phänomen des Fremdpsychischen. Denn: „Das Hauptproblem liegt [...] darin, daß jeder ein Bewußtsein, aber niemand einen Zugang zum Bewußtsein des anderen hat.“

(342) Nach John Searle kann dies zu falschen Konsequenzen führen: „Daraus wird vielfach der falsche Schluß gezogen, das Bewußtsein entziehe sich der objektiven Wissenschaft, dabei ist selbstverständlich eine epistemisch objektive Wissenschaft über einen ontologisch subjektiven Bereich möglich.“ ( 278) Die bislang nicht gelöste Frage ist, wie eine fruchtbare Zusammenschau und ein kompatibles Verständnis des subjektiven und des objektiven Bereichs gefunden werden kann.

Wie Thomas Metzinger nehmen manche an, daß es sich bei der 1. und der 3. Person-Perspektive um zwei verschiedene Arten von Repräsentationen handelt: um theoretische und phänomenale Repräsentationen (vgl. 214ff.). Die theoretische Repräsentation, wie sie in der Hirnforschung und der Psychologie gesucht werde, zielt auf ein regelgeleitetes Wissen im Rahmen einer bestimmten Theorie. Dagegen zeige die phänomenale Repräsentation, wie der bewußte Geist die Wirklichkeit abbildet: „Phänomenale Repräsentationen zeichnen sich durch andere Qualitäten aus, weil sie von vornherein einen vollkommen anderen Zweck haben: [...] Ihr Ziel war nicht die Erzeugung einer getreuen Darstellung der Wirklichkeit, des Gehirns oder der Art, wie wir die Welt sinnlich wahrnehmen. Sie zielten auf etwas völlig anderes, und bestimmte Illusionen können dabei funktional adäquat sein [...]: Der Glaube an unsere eigene Existenz als distinktives Selbst oder, um ein provokanteres Beispiel zu nehmen, der Glaube daran, daß das Leben wirklich lebenswert ist, kann für das Kopieren von Genen sehr erfolgreich sein.“ (214f.) Die Vorstellung von einem eigenen Selbst wäre danach evolutionär durchaus sinnvoll. Ob sie jedoch auch **illusionär** sein muss – wie Metzinger annimmt – bleibt dagegen fraglich.

Die grundlegende Frage nach dem Verhältnis von Materie und Geist wirkt sich, wie schon deutlich wurde, auf andere zentrale anthropologische Fragen aus: die bereits angesprochene Vorstellung von einem eigenen Selbst, die Frage nach dem freien Willen, die Bedeutung der Qualia und die Frage nach dem bewußten, ‚inneren‘ Erleben einer Person (das Zombie-Gedankenexperiment). Die Interviews enden mit Fragen nach persönlichen Konsequenzen, so z.B., ob die Beschäftigung mit dem Bewußtsein das Leben und das Selbstverständnis der Betreffenden verändert habe.

Die LeserInnen erfahren darüber hinaus, welche zentralen theoretischen Konstrukte die Befragten für die Theorie des Geistes entwickelt haben; dies wird bereits einleitend vor jedem Interview in der biographischen Notiz genannt; namhaft gewordene Theorien bzw. Fachbegriffe werden außerdem im Glossar erklärt. Darüber hinaus geben die Gespräche selber den Befragten Raum und Gelegenheit, ihre zentralen Konzepte zu erläutern: Ned Block erläutert sein Gedankenexperiment vom „chinesischen Gehirn“ und John Searle sein darauf anspielendes Gedankenexperiment vom „chinesischen Zimmer“: mit beiden soll die Arbeitsweise des Gehirns veranschaulicht werden. Roger Penrose und Stuart Hameroff sehen Analogien zwischen dem Bewußtsein und der Quantenphysik; David Chalmers unterscheidet zwischen „the hard problem“ and „the easy problems“ des Bewußtseins; bekannt geworden ist auch Bernard Baars „Global-Workspace-Theorie“.

Susan Blackmore gelingt es in besonderer Weise, die zentralen Fragen und Probleme der Bewußtseinsforschung zur Sprache zu bringen und ihr Gegenüber dafür zu gewinnen, Position zu beziehen. Dabei hält sie immer eine angemessene Balance zwischen kritischen Rückfragen einerseits und wohlwollendem Verstehen andererseits. In der Art der Gesprächsführung werden nicht nur ein großes Engagement für die Sache und ein hohes Maß an kommunikativer Fähigkeiten deutlich, sondern auch umfassende philosophische und neurophysiologische Kenntnisse und Kompetenz. Die einzelnen Interviews werden separat geführt und vorgestellt; eine inhaltliche Verknüpfung zwischen den Gesprächen gelingt Blackmore durch entsprechende Rückbindungen.

Diese positiven Aspekte werden ihr auch diejenigen Leser und Leserinnen zugute halten, die mit einzelnen Schlußpassagen der Interviews Probleme haben, wenn nämlich Blackmore mit manchen GesprächspartnerInnen über sehr subjektive Einschätzungen spricht, wie z.B. über Meditation oder die Einstellung zum Tod. Spätestens hier wird deutlich, wie existentiell oder sogar spirituell bedeutsam die Fragen für die Herausgeberin sind. Diese Passagen des Buches werden für diejenigen, die am westlichen Wissenschaftsverständnis orientiert sind, eine Herausforderung darstellen. Blackmores Idee: Wenn wir mit Hilfe der westlichen Wissenschaften, der Neurophysiologie, der Philosophie etc. erkennen müssen, daß die Annahme eines Selbst und eines freien Willens Illusionen sind, dann gibt es eine Verbindung zu dem traditionell östlichen Denken, das als Ziel die Selbst-Vergessenheit bzw. die ‚Auflösung‘ des Subjekts setzt.

Aber auch wer sich – wie die Rezensentin – mit diesen Passagen des Buches schwer tut, wird die anderen Teile mit Interesse lesen. Ein wunderbar unorthodoxes und kluges Buch.

Esther Grundmann, Tübingen